

absonderlich.

Auch anderen erging es so, daß sie sich keineswegs mit dieser Nummer identifiziert haben, wie man sich mit dem eigenen Namen identifiziert; ein Teil unseres Wesens wurde sie erst nachher, und dann eben als Andenken, ohne gegenwärtige Funktion. Im Frankfurter Auschwitz-Prozeß gab es eine Frau, die vom Richter nach ihrer Nummer befragt wurde. (Warum hat er gefragt, schien ihm die Frage nach der Nummer eine legitime Ausübung der Staatsgewalt zur Identifikation der Todgeweihten?) Sie erinnerte sich nicht an die Zahlen, und statt dem

Richter zu sagen, »Du kannst mich« oder »Wie kommen Sie dazu, solche intimen Fragen zu stellen?« oder eine Nummer zu erfinden oder zu behaupten, sie habe sie sich herausschneiden lassen (mit der narbenfreien Lasermethode fing es damals erst an, glaube ich), hat sie sich mühsam ihrer Kostümjacke entledigt und die langärmelige Bluse aufgekremgelt, um die unselige Nummer dem hohen Gericht zu zeigen und sie abzulesen. Auch für sie war sie nichts zum Auswendiglernen gewesen.

Ich hatte ein Buch über das alles geschrieben, das war Vorbedingung für das Ablegen der Nummer, für den

wieder unversehrten Arm. Ich hab alles gesagt, was ich darüber zu sagen hatte, Zeugnis abgelegt, das berühmte Zeugnis, das wir uns schon immer, seit der Zeit in den Lagern, abverlangt haben. Dann habe ich die Nummer noch ein paar Jahre — was sag ich da — viele Jahre sein lassen, wie ich den Ehering nach der Scheidung noch ein paar Wochen trug und den Namen meines ehemaligen Mannes noch jahrzehntelang, als gingen solche Trennungen nicht schnell. Das Buch nannte ich »weiter leben«, was nichts anderes zu bedeuten hatte, als daß das Weiterleben von alleine kommt und man nichts dazu tun

muß, außer dem Umgebrachtwerden zu entgehen. Die Möglichkeit, getötet zu werden, haftet nämlich unsereinem nachher auch in Friedenszeiten im Hinterkopf.

Ja, sagte die junge Hautärztin, als sie mir die Schutzbrillen reichte, die alle im Operationssaal aufsetzen mußten, sie verstehe ganz gut, daß man diese Tätowierung loswerden wolle. Ihre eigene Mutter, sagte sie noch, sei ein Flüchtling aus Nazi-Deutschland gewesen und als Kind nach England gekommen. Sie behandelte die Sache unbefangen, wie etwas, was in die Geschichtsbücher gehört und worüber man weder sentimental

noch entrüstet zu werden braucht. Außerdem und glücklicherweise sei eine solche Tätowierung leichter, viel leichter zu entfernen als die Modeartikel, die sich die jungen Leute heutzutage antun. Diese wieder loszuwerden, sagte sie, tut weh und ist sehr teuer.

Teuer war auch die Entfernung meiner einfachen Nummer, die Krankenkassen bezahlen sowas nicht, nicht einmal wenn's um schuldlos verunstaltete Kindergesichter geht, sagte mir die Ärztin, wieviel weniger für Erwachsene, die sich mit Kriegsüberbleibseln herumschlagen. Ich konnte mir's leisten, es war gut